Jean-Claude Juncker

Der Berufs- und Berufungseuropäer tritt ab

■ WOLFGANG MACHREICH

Wolfgang Machreich ist freier Journalist und arbeitete von 2010 bis 2017 als Pressesprecher der Grünen Vizepräsidentin Ulrike Lunacek im Europaparlament.

Der Dienstag ist sein Tag. Am Dienstag hat er seinen Auftritt. Am Dienstag in der Karwoche wird Jean-Claude Juncker noch einmal, das letzte Mal in dieser Legislaturperiode ans Rednerpult des Europäischen Parlaments treten, den Abgeordneten und Vertretern des Europäischen Rates sowie der EU-Kommission die EU erklären, den Unionsgedanken zeichnen, sein gemeinsames Europa malen – auf Französisch, auf Deutsch, in Englisch. Der Luxemburger wechselt in seinen Reden von einer Sprache in die andere als hätte der europäische Einigungsprozess neben den Grenzbalken in Europa auch die Sprachbarrieren mit nieder gerissen. Auf dem Weg zu seinem Auftritt wird er Freund und Feind umarmen, drücken, wuscheln, busseln. Die einen, weil er sie schätzt und mag, die anderen, weil er sie respektiert und nicht hasst. Juncker ist ein Menschenfreund, kann es sich leisten einer zu sein, weil er stark ist. Dass diese Stärke anderen arrogant und bisweilen zynisch erscheint, nimmt er in Kauf. Juncker fürchtet die Nähe nicht, weil er ein Überflieger ist, mit IQ, EQ und Humor gleichermaßen beschenkt, die ihn selbst wildeste Angriffe nie mit dem Bihänder, sondern immer mit dem Florett parieren lassen. Unvergesslich, unnachahmlich wie er den „Brexiter“ Nigel Farage vom Rednerpult im Straßburger Europaparlament aus auf die Schaufel nahm und diesen Totengräber Europas unter britischem, schwarzen Humor begrub, so dass Farage selbst schmunzeln und seinem „best enemy“ Respekt zollen musste.

Straßburg ist seine Stadt. In der Menschenrechtsstadt studierte Jean-Claude Juncker Jus. In der Friedensstadt lernte er seine Frau, Christiane Frings, kennen. Aufgewachsen ist Juncker aber mit dem Geruch von Kohle und Stahl. Geboren wurde er am 9. Dezember 1954 in Reding, im Osten Luxemburgs, in der politisch linken Bergbauregion des Großherzogtums. Sein Vater arbeitete in einem Stahlwerk und engagierte sich in der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Die Maxime „Nie wieder Krieg in Europa“ lernte er ebenfalls von seinem zum deutschen Wehrdienst zwangsrekrutierten Vater, so wie seine Leidenschaft für klare Worte und deutliche Ansagen: „Ich frage mich oft, ob mein Vater gerade verstehen würde, was ich sage.“

1974 trat Juncker in die christlich-soziale Partei CSV ein, 1982 wurde er Staatssekretär für Arbeit und Soziales. 1989 rückte er zum Minister für Arbeit und – in Luxemburg besonders wichtig – für Finanzen auf. Mit dem Wechsel von Jacques Santer als Kommissionspräsident nach Brüssel gelangte Juncker 1995 an die Regierungsspitze einer Großen Koalition – den Posten des Premiers behielt er 18 Jahre. Nach einer

Geheimdienst-Affäre, in der es vor allem auch um illegale Abhörpraktiken ging, legte er 2013 seinen Rücktritt ein. Berührungsängste zur Sozialdemokratie kannte er nie: „Wir müssen die soziale Dimension des Binnenmarktes und der Währungsunion weiterentwickeln“, lautet bis dato eines seiner politischen Hauptziele. Im Arbeitszimmer seines Hauses im Zentrum von Luxemburg steht eine Willi Brandt-Statue, eine kleinere Bronzekopie des lebensgroßen Originals aus der Berliner SPD-Zentrale. „Ist das nicht die falsche Partei?“ fragte ein Journalist einmal den Christlichsozialen. Juncker antwortete, keiner seiner Gäste störe sich daran, dass die Statue eines Sozialdemokraten in seinem Büro stehe: „Nur wenn Angela kommt, lasse ich sie wegräumen.“

Als langjähriger Regierungschef und gleichzeitig Finanzminister seines Landes war Juncker der maßgebliche Architekt des Banken- und Finanzplatzes Luxemburg: „Ich rede mit mir selbst und setze mich dann durch“, sagte er einmal auf die Frage, ob dieser „Doppelhut“ nicht zu Konflikten führe. Die Jahrzehnte als Luxemburgs oberster Säckelwart holten Juncker in seiner Zeit als EU-Kommissionspräsident wieder ein: 2017 musste er sich einer Anhörung im Untersuchungsausschuss des Europaparlaments zu Steuerhinterziehung über Briefkastenfirmen in Panama stellen und gegen Vorwürfe wehren, er habe Luxemburg zu einem Paradies für Steuersünder gemacht. Alleine dem deutschen Fiskus sollten durch die Praxis des Großherzogtums rund 200 Millionen Euro entgangen sein.

„Right or wrong – my country“, scheint in dieser Fall Junckers Leitprinzip gewesen zu sein. Ansonsten und vor allem folgt Juncker aber dem Prinzip „unser gemeinsames Europa“: Juncker war maßgeblich bei der Etablierung des für die EU entscheidenden Vertrags von Maastricht beteiligt, genauso wie für die Einführung der europäischen Währungsunion und als Chef der Eurogruppe für das Krisenmanagement während der Finanzkrise. Juncker kennt jede Verästelung des Brüsseler EU-Betriebs, nicht umsonst gilt er als der erfahrenste und geschicktesten Fädenzieher in der Union. Als „Held von Dublin“ wurde er 1996 gefeiert, als es ihm gelang, einen Kompromiss zum Stabilitätspakt zwischen dem deutschen Kanzler Helmut Kohl und dem französischen Präsidenten Jacques Chirac zu formulieren. Dabei nutzte „Mr. Euro“ immer geschickt die Tatsache, dass er als Vertreter eines kleinen Landes auftrat: „Wir sind Harmonisierer aus Berufung.“ Und die Erfolgsgeschichte des Euro kommentierte er ebenfalls mit locker-religiösem Zungenschlag: „Wenn die katholische Kirche so viele Spätberufene hätte wie der Euro, dann wären die Priesterseminare zu klein.“

■ Selbst wildeste Angriffe pariert er nie mit dem Bihänder, sondern immer mit dem Florett.

Dass Junckers Einsatz für ein großes, starkes, gemeinsames Europa den rechtsnationalen Kräften in Europa ein Dorn in ihren antieuropäischen Augen ist, merkt man an der Heftigkeit der untergriffigen Attacken gegen den Kommissionspräsidenten. Auf die Rücktrittsaufforderungen der FPÖ und Kritik an seinem Alkoholkonsum antwortete er mit literarisch inspiriertem Spott: „Auf Euren Kleinkram lach ich.“ Und für den ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán hat Juncker schon seit längerem die treffende Titulierung „Diktator“ eingeführt. Dass dieser mit „Hallo, Großherzog“ antwortet, zeigt, dass Orbán schlagfertig ist. Das ändert aber nichts an der berechtigten Forderung Junckers, die Orbán-Partei Fidesz aus der Europäischen Volkspartei auszuschließen, da diese nicht mehr den „christdemokratischen Werten entspricht, auf denen die EVP fußt“. Dass Juncker ausgerechnet bei der kommenden EU-Wahl im Mai nicht mehr wahlkämpfend mitmischen kann, wird ihn wurmen. Jetzt, wo die Nationalisten und Populisten „sein Europa“ in die Zange nehmen, tritt ein Berufs- und Berufungseuropäer wie er schwer ab. Doch Junckers Rat wird auch nach seinem Abgang von der EU-Bühne bleiben: „Wer an Europa zweifelt, wer an Europa verzweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen! Nirgendwo besser, nirgendwo eindringlicher, nirgendwo bewegender ist zu spüren, was das europäische Gegeneinander an Schlimmstem bewirken kann.“ ■